

Mirjam Schmid

Teneriffa

Ich lebte gerade in Teneriffa, genauer gesagt Puerto de Colon, ein kleiner spanischer Hafen, vollgestopft mit englischen Touristen, vielen Bars und Kneipen und dem längsten Sandstrand der Insel. »Lebte« ist vielleicht etwas zuviel gesagt; »überlebte« trifft es eher. Ich war per Anhalter auf einem Segelboot dort gelandet, bin einfach ausgestiegen, sprach kein Wort spanisch, hatte natürlich keinen Pfennig in der Tasche – und war auf der Suche nach einem Job und Unterkunft.

Zwei Monate vergingen, in denen ein Ereignis das andere jagte, ich kaum Zeit zum Nachdenken bekam. Ich hatte zwischenzeitlich meinen ständigen Wohnplatz gefunden: Es war der Strand von Puerto de Colon. Nachts, wenn ich unter diesem unglaublich riesigen Sternenhimmel lag und dem sanften Rauschen des Meeres zuhörte, überlegte ich mir oft, wohin mich mein Weg noch führen würde. Werde ich ewig von einem Land ins andere stolpern, auf der Suche nach . . . ja, wonach eigentlich?

Mein Arbeitsplatz war nur wenige Meter von meinem Schlafplatz entfernt. *Arkansas* nannte sich die amerikanische Bar & Restaurant mit Blick aufs Meer und auf das offene Restaurant *Rufflus* nebenan. Eingerahmt wurde das ganze durch zwei riesige offene Küchen und eine Bühne, auf der regelmäßige Livebands spielten. Mein Chef Manolo war ein noch junger Spanier mit glattem Ge-

sicht und ebenso glatten, mit Pomade zurückgekämmten Haaren. Den meisten Profit verdiente er sich durch Kokainhandel, und nicht selten schwebte er in die Restaurants mit einem Blick, der sofort erkennen ließ, daß er die Droge nicht nur verkaufte. Seine »rechte Hand«, ein großer, dunkel aussehender Araber namens Mohammed, stellte sicher, daß seine Angestellten auch spurten. Er verbreitete soviel angstvollen Respekt, daß nicht selten die Hände meiner Kollegen zitterten, sobald er auftauchte. Manche wagten nicht einmal, den Kopf zu heben und ihn anzuschauen. Manolo hatte noch einen Bodyguard, ein bulliger, glatzköpfiger Typ, der mit seinem aggressiven Mastiff an der Kette keine Kompromisse duldete.

Obwohl das Bild meiner Arbeitsstätte etwas düster wirkt, hatte ich doch eine Menge Spaß auf der Insel. Die beiden Restaurants (und natürlich auch unsere Nachbarn) wimmelten nur so von interessanten, attraktiven und feierwütigen Leuten. Wenn ich nachts die Bar abschloß, war das eigentlich nur der Auftakt für eine weitere durchgefeierte Nacht. Es kam sehr selten vor, daß ich gleich zu meinem Strand ging. Meistens wurde ich abgeholt von Kirsten, einer jungen Deutschen, die ich dort in einer Bar kennengelernt hatte. Sie stellte sich dann immer an einen Hocker, trank ein Bier und beobachtete das ganze Treiben. »Es ist wie im Kino hier bei dir, ständig tut sich was. Ich bin schon immer gespannt, wer denn jetzt mit wem ist, wer mit welcher Kasse durchgebrannt ist und so weiter. Die reinste Seifenoper!«

O ja, das war es, und ich liebte und haßte diesen Betrieb zur gleichen Zeit.

Nach zwei Monaten stieg ich dann von der Bedienung zur Verantwortlichen auf. Nicht, weil ich außergewöhnlich begabt im Bedienen war, sondern weil schlichtweg niemand anders mehr da war, der sich noch auskannte. Alle anderen waren entweder gekündigt, abgehauen oder sonst irgendwie verschwunden. Ich begann sofort, die Küche etwas zu verändern. Nicht selten stand ich mit meinem spanischen Wörterbuch da und versuchte verzweifelt, mich den Köchen begreiflich zu machen. Unterm Strich, muß ich gestehen, kam wohl nicht viel dabei heraus.

Mit der Zeit bemerkte ich, daß ich eine besondere Schwäche für die Spülmädchen hegte, die wirklich jeden Tag, Stunde um Stunde

hart arbeiteten. Sie schlepten riesige, schwere Kessel durch die Küche, Berge von Tellern, Tassen und anderem Geschirr, schrubben die Böden des Restaurants und der Küche und was es sonst noch an harter Arbeit gab. Wenn es eine moderne Form des Sklaventums gibt – für mich waren es diese Mädchen.

Eine davon mochte ich besonders gern: Rosa, eine dicke, pausbackige und lustige Spanierin, die immer gute Laune um sich herum verbreitete. Sie versprühte soviel Energie, daß ich meinen Boss tagelang bearbeitete, um sie »aufsteigen« zu lassen. Nach einigen Tagen gab er nach, und Rosa ging offiziell in die Lehre als Köchin.

Rosas Stelle als Spülmädchen wurde also frei. Es mußte eine Neue her. Und sie kam auch. Als ich Sol das erste Mal sah, dachte ich: »Wow! Que bonita!« Sie kam aus Venezuela, hatte lange, blauschwarze Haare, olivenbraune Haut, schlank, mit einem Gesicht wie frisch von einer Inkamaske abgezogen. Schwarze Augen, die mich kurz anstarrten und dann gleich wieder wegschauten. »Viel zu hübsch, um sich hier zu Tode zu schuften!« dachte ich bedauernd. Rosa hatte wenigstens Arme wie ein Gewichtheber gehabt. Sol sah hingegen eher aus, als ob sie beim Heben des ersten Kessels unter dessen Gewicht zusammenbrechen würde.

Ich hatte zunächst nicht viel Zeit, mich mit ihr auseinanderzusetzen. Es war Hauptsaison, ich hatte zu wenig Personal, und die Nächte waren wie üblich ausgefüllt mit Fiesta, Drinks und ab und zu mit meinem damaligen Lover Antonio, ein Barmann von *Rufflus*. Mein Verhältnis mit ihm war sehr locker. Wir waren beide nicht treu, sahen uns aber täglich (wir arbeiteten ja auch zusammen) und manchmal, wenn es uns danach war, trafen wir uns eben am Strand . . .

Es dauerte Tage, bis ich endlich ein Gespräch mit Sol versuchte. »Hola! Wie geht es dir denn hier?«

»Gut, danke.«

Pause. Sie war extrem schüchtern und schaute fast in Panik auf den Fußboden.

Ich versuchte, sie etwas aus der Reserve zu locken. »Ich habe gesehen, daß du sehr viel arbeitest. Ist dir die Arbeit nicht zu schwer hier?«

»Nein.«

Ola, das schien schwerer zu sein, als ich gedacht hatte. »Wie kommt es, daß jemand von so weit her ausgerechnet hier in Teneriffa landet?« Ich gebe zu, es war eine blöde Frage. Das gleiche hätte sie mich fragen können. Aber ich bildete mir ein, daß bei mir der Fall etwas anders lag. Normalerweise bin ich nicht so schüchtern, daß ich auf den Bodens schaue, wenn mich jemand anspricht. Und ich konnte mir einfach nicht vorstellen, daß so ein Mädchen wie sie sich alleine auf den Weg machte. Sie mußte dafür schon einen guten Grund haben.

Tatsächlich begann sie, einiges von sich zu erzählen. Ich verstand nur die Hälfte, weil ihr südamerikanischer Akzent mein bis dahin mühsam erkämpftes Spanisch völlig nutzlos machte. Offensichtlich war sie tatsächlich allein in Teneriffa, auf der Suche nach einem Job und etwas Geld, weil es beides für sie nicht gab in Venezuela. Ich war beeindruckt. Sie schien mutiger zu sein, als sie den Anschein gab.

Schließlich verabschiedete ich mich freundlich von ihr und sagte im Hinausgehen: »Ach übrigens: Sag bitte ›du‹ zu mir. Hier siezt sich niemand!« Dabei spürte ich ihren intensiven Blick, der mich noch weit bis hinter die Tür begleitete.

Eines Nachts, ich hatte gerade die Bar abgeschlossen, begegnete mir Sol, als ich an der Küche vorbeiging.

»Sol!« sagte ich überrascht. »Was machst du denn noch hier? Ihr habt doch alle schon längst frei?«

»Ich habe auf dich gewartet.«

Wie bitte? Wahrscheinlich hatte ich mich verhört. »Äh ... aha. Und warum?«

»Ich dachte, wir könnten einen zusammen trinken gehen. Ich lade dich ein!«

Ich starrte sie stumm an. Sols Gesicht war knallrot vor Verlegenheit, aber diesmal hielt sie meinem Blick stand. Ich räusperte mich. Mir war klar, daß sie wahrscheinlich den ganzen Abend schon versucht hatte, mich zu fragen. Und sich nur nicht getraut hatte.

»Das ist sehr nett von dir, aber heute habe ich eine Verabredung mit ein paar Freunden. Willst du vielleicht mitkommen?«

»Nein, nein, dann eben ein anderes Mal.«

Wieder so eine Pause, in der wir uns nur ansahen, ohne so recht zu wissen, was denn jetzt als nächstes kommen würde.

»Ja, also dann . . . bis morgen!«

»OK, bis morgen.«

Als ich weiterging, hatte ich ein schlechtes Gewissen. »Die Ärmste! Sie muß sich wirklich einsam vorkommen, neu in einem fremden Land und so ganz allein und ohne Freunde.« Ich nahm mir vor, mich etwas um sie zu kümmern.

Die Woche darauf war ich dann wieder verabredet mit Antonio. Er kannte einen ziemlich heißen Salsatempel, und ich konnte mir schon vorstellen, wie der Rest der Nacht verlaufen würde. Trotzdem änderte ich etwas das Programm. »Laß uns doch Sol mitnehmen! Sie sieht mir ziemlich einsam aus und kann Abwechslung bestimmt gebrauchen.«

Antonio hatte natürlich nichts dagegen. »Kein Wunder«, dachte ich amüsiert, »bei so einer Schönheit.«

Diesmal sagte Sol auch zu. Dank Antonio, der mit seiner lockeren Art selbst die härteste Nuß weichbekam.

Sol klebte von Anfang wie mit Pattex bestrichen an meiner Seite. Einmal in dem Salsatempel angekommen, bestellte sie sich einen Drink, umklammerte ihn mit beiden Händen und sagte kein Wort mehr. Mir wurde das langsam etwas unheimlich, und als Antonio mich schließlich auf die Tanzfläche zog, ließ ich das gerne geschehen. Wir amüsierten uns prächtig, trotzdem hatte ich die ganze Zeit über ein schlechtes Gewissen. Irgendwie hatte ich das Gefühl, an diesem Abend für Sol verantwortlich zu sein.

Schließlich löste ich mich von Antonio, packte Sol an der Hand und rief durch die Menge: »Venga!«

Wir begannen zu tanzen, aber Sol blieb verkrampft. Da gab es nur noch ein Mittel. Ich schob Antonio zu Sol und sagte: »Mach endlich was! Ich kann das nicht mehr mit ansehen!« Er ließ sich nicht zweimal bitten. Antonio war ein begnadeter Tänzer, und innerhalb von Sekunden hatte er Sol soweit, daß sie völlig aus sich herauskam. Verblüfft schaute ich den beiden auf der Tanzfläche zu. Sie legten eine Nummer auf das Parkett, daß die anderen schon begannen, einen Kreis um die beiden zu bilden und sie mit Klatschen anzufeuern.

Sol zeigte sich völlig anders, völlig frei. Sie wiegte und schob sich zu dem Rhythmus, als ob er ihr von Kindesbeinen an eingespritzt worden wäre. Und Antonio turtelte und rieb sich an ihr, als ob er in Gedanken schon die Nacht mit ihr verbrachte.

»Hmm . . .« summte ich nachdenklich. »Die Nacht ist wohl gelaufen.«

Ich war nicht mal sauer. Zwischen Antonio und mir war es so ausgemacht, und ich war sicher, daß Sol mit ihm nichts falsch machen konnte. Aus irgendeinem Grund war ich davon überzeugt, daß sie noch Jungfrau war. Und Antonio schien mir geradezu der Idealmann dafür. »Viel Glück mit ihm, Kleine!« dachte ich mir im Geiste.

Es war sehr spät, als wir die Bar verließen. Sol war noch ganz erhitzt, lief nun aber locker und fast schon befreit neben uns her. Ich hatte mit Antonio noch nicht geredet, aber als wir an die Kreuzung kamen, an der ich zu meinem Schlafplatz abbiegen mußte, schaute er mich fragend an. Ich blinzelte ihm zu. »Sol wohnt zu weit weg. Nimm Sie mit nach Hause!«

Mir kam gar nicht in den Sinn, Sol zu fragen. Es schien alles so klar. Um so überraschter waren wir, als Sol herausplatzte: »NO!! No lo quiero!« Wir starrten sie beide an. Sie schnappte sich meinen Schlafsack, drückte ihn wie ein Schutzschild an sich und sagte: »Vengo contigo!«

Mit mir . . .??

»Sol . . . ich weiß nicht, ob du das mitbekommen hast, aber ich schlafe am Strand. Ich habe weder ein Bett, noch eine Dusche, *gar nichts!*«

»Vengo contigo!«

»Sol . . .« Jetzt griff Antonio ein. »Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Ich schlafe auf der Couch, wenn du willst. Ganz Gentleman!«

Er meinte es tatsächlich so. Es ging noch eine Weile hin und her. Schließlich sagte ich: »Mir egal! Ich bin müde, in drei Stunden arbeite ich wieder, und ich gehe jetzt. Macht, was ihr wollt!« Mit diesen Worten drehte ich mich um und ging den kleinen Pfad Richtung Strand hinunter. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Sol mir folgte. Ich verstand die Welt nicht mehr. Vielleicht könnte man jetzt sagen, daß ich wirklich naiv war. Einer eingefleischten

Lesbe wäre das sicherlich nicht passiert. Aber ich war keine eingefleischte Lesbe. Ich war hetero. Und ich war müde. Und wollte nur noch eines: schlafen!

An meinem Schlafplatz angekommen legte ich mich einfach hin und schaute wortlos zu, wie Sol sich unter eine der künstlichen Palmen setzte. »Sol . . . ich verstehe nicht ganz . . .«

»Dormete!« unterbrach sie mich.

Na gut. Das Rauschen des Wassers lullte mich schon ein, und als ich die Augen schloß, nahm ich Sols Bild mit in den Schlaf, wie sie unter der Palme saß und den Mond anschaute. Ich weiß nicht, wie lange ich so gelegen habe, als mich eine Berührung im Gesicht aufweckte. Ich wußte sofort, wer es war: »Rufflus!« keuchte ich und schob die kalte Hundeschnauze weg. Rufflus war ein junger Mischlingshund, der in dem Restaurant geboren war (daher der Name) und seither auf dem Strand wohnte. Wir hatten uns angefreundet, und er hatte sich angewöhnt, mich mindestens einmal in der Nacht zu besuchen.

Er ging wieder seines Weges, und als ich mich umdrehte, bemerkte ich Sol, wie sie immer noch unter der Palme saß, nur starrte sie diesmal *mich* an. »Seltsames Mädchen!« dachte ich und dämmerte wieder ein.

Als ich das nächste Mal etwas in meinem Gesicht spürte, wußte ich sofort: Dies war nicht Rufflus! Es war wie ein Hauch, so unwirklich, sanft, so zärtlich, daß ich mir wünschte, daß es nie enden sollte. Ich wartete. Da war es wieder, diesmal jedoch spürbar, *wirklich*. Ein Kuß. In meinem Kopf drehte sich alles durcheinander. Ich wußte natürlich, daß es Sol war. Sol, eine *Frau!*

Das einzige Wort, das sich in meinem Kopf bildete, war: »No, no, no, NOO!«, und gleichzeitig spürte ich, wie sich meine Lippen öffneten und meine Zunge erwartungsvoll lauerte, als der dritte Kuß, viel fordernder, mich bedeckte. Ich spürte ihre Wärme, ihr Gewicht, das sich langsam über mich schob, und eine kleine, feste Hand, die sich zielsicher ihren Weg unter meine Bluse suchte und meine Brustwarzen zu umkreisen begann. Und ohne daß ich es wollte gab ich ein Stöhnen von mir und griff meinerseits in das dicke schwarze Haar, strich über den zarten Hals und ließ schließlich quälend langsam meine Hände hinuntergleiten, ihre Brüste, den Bauchnabel . . .

Keine Worte blieben in meinem Kopf noch übrig. Nichts. Nur noch das pochende Verlangen nach ihrem Körper. Und der Rausch eines noch nie so tief gegangenen Orgasmus, der mir eine neue, noch unbekannte Welt eröffnete . . .

Als Sol mich wieder alleinließ, starrte ich in das blaue Mondlicht, hörte dem Rauschen des Meeres zu, spürte die Einsamkeit um mich herum und wußte plötzlich, daß nichts mehr so sein würde wie zuvor . . .